

Macht anrief, je verlassen, wem hat sie nicht geholfen, wenn sie angerufen wurde? Sie sei euch Mutter zugleich und Königin, Leben, Hoffnung, Ehre, Preis und Heil! Wählt sie zu eurer Patronin, wie eine Mutter sollt ihr als Söhne sie ehren. Hier bei diesem Altar schwört ihr für immer Verehrung.

Emmerich: Jungfrau, des himmlischen Hauses große Zier und Ehre, dich wähle ich zu meiner Mutter, zu meiner Patronin. Erst der Tag, an dem ich aus dem Leben scheidet, wird dich aus meinen Gedanken tilgen. Nein, nicht tilgen: Ewig will ich dir gehören, Jungfrau, und du wirst meine Mutter sein.

Stephanus: Komm her, mein Sohn, und auch ihr Kleinen kommet her. Die jungen Sprossen müssen dem Beispiel des Vaters folgen.

Askanius: Mutter des Allmächtigen, Mutter meines Bruders, auch meine Mutter und die meines Vaters, solange Askanius lebt, wird er dir gehören, und du wirst die meine sein, Jungfrau.

Marzellus: Himmelskönigin, königlichen Blutes, ich will zu deinen Schützlingen gehören, du sollst meine Mutter sein, der Tag erst soll dich von mir trennen, da meines Lebens Faden abgeschnitten wird. Solange ich, Marzellus, atme, will ich dir gehören, Jungfrau, und du wirst die meine sein.

Stephanus: Ja, meine Söhne, ich erkenne in euch mein Blut, geweiht der Mutter, der euer Vater schon längst gehört. Aber du, meiner Liebliche treuer Begleiter und Lehrer, gehe treu den Weg, den ich dir zeige. Geh du voran und weise den Weg, sei Begleiter, Führer, Gebieter, folge, daß sie der Jungfrau die Treue halten.

Pädagog: Ich gehorche, Herr, gern deinen Befehlen, denn auch mich treibt große Liebe zur Jungfrau.

Die aufopfernde Tätigkeit des heiligen Ungarnkönigs für die Christianisierung seines Landes gibt dann weiterhin den Anlaß, den Missionsgedanken recht anschaulich zu empfehlen. Im Ganzen aber ist der König ein Vorbild aller Tugenden auf dem Throne, mitten in der Versuchungen des Hoflebens. Solche Bilder und Vorbilder brauchte die damalige Zeit in der Seelsorge für die Mittelschicht des Volkes. Dieser König ist auch ein Freund der Armen und Notleidenden, ein Wohltäter der Kirche und all ihrer Bestrebungen.

Wenn wir solche Mittel religiöser Erziehung und Wirksamkeit ins Volk hinein heute nicht mehr anwenden können und wollen, so ist damit noch lange nicht bewiesen, daß sie zu ihrer Zeit nicht gewirkt haben. Eine Stadt wie Köln stand drei Tage lang — so oft wurde das Spiel wiederholt — unter dem Eindruck dieser religiösen Propaganda. Alles, was Namen und Geltung hatte, nahm daran teil, es konnte sich keiner, den es anging, abseits halten.

Heinrich Seuse in neuer Sicht Von Heinrich Bleienstein SJ., München.

Der Freiburger Erzbischof Dr. Conrad Gröber hat im Laufe dieses Jahres ein Seuse-Buch veröffentlicht, in dem das Leben und die Werke des seligen Konstanzer Dominikaners in neuer Sicht betrachtet und beschrieben werden. Diese neue Sicht ist nicht das Ergebnis neuer Quellenfunde, sondern die mühsame Frucht jahrelanger sorgfältigster Beschäftigung mit S's Schriften und eine Vertrautheit mit der Konstanzer Stadt-, Kirchen- und Zeitgeschichte, wie sie in diesem Ausmaß wohl kein anderer S.-Forscher bisher besessen hat. Aus diesen Gründen gelingt es der Schriftstellerkunst des Verfassers, aus S's Werken und den Orts- und Zeitverhältnissen, aus denen heraus sie entstanden sind, ein so bodenständiges, anschauliches und wirklichkeitsnahes Lebensbild zu entwerfen, daß die Gestalt des großen deutschen Mystikers in neuem Lichte vor uns steht.

¹ Gröber, Conrad: Der Mystiker Heinrich Seuse. Die Geschichte seines Lebens. Die Entstehung und Echtheit seiner Werke. Freiburg, Herder 1941, 234, gr. 8°, Rm 5.40.

Bedauerlich ist nur, daß nicht alles, was in diesem Zeit- und Lebensbild an Daten und Ereignissen angeführt wird, urkundlich belegt und gesichert ist. Gr. selbst weist an vielen Stellen seines Buches darauf hin, daß er für diese oder jene Behauptung keine eigentlichen Beweise habe. Aber alles, was er annimmt oder vermutet, ist so sachkundig aus den kirchen- und kulturgeschichtlichen Chroniken der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zusammengetragen oder dem durchschnittlichen Leben eines Dominikaners jener Zeit nachkonstruiert, daß es ohne innere Widersprüche auf S. übertragen werden kann.

Das gilt insbesondere für die Darstellung seines äußeren Lebensganges, über dessen Verlauf wir — im Gegensatz zur Entwicklung seines asketisch-mystischen Innenlebens — urkundlich nur spärlich unterrichtet sind. Schon das „Leben“ S's, die sog. Vita, worunter wir das Buch verstehen, „das da heißt der Seuse“, ist an chronologischen Anhaltspunkten außerordentlich arm. Es berichtet nur, daß er am St. Benediktus-Tag (21. März) „in diese elende Welt geboren ward“. Über den Geburtsort und das Geburtsjahr verrät es nichts. Den Geburtsort Konstanz, den auch Gr. für wahrscheinlich hält, bezeugt reichlich spät eine Ulmer Unterschrift um 1407. Das Geburtsjahr ist umstritten und zuletzt von Bihlmeyer, dem derzeitigen besten S.-Kenner auf das Jahr 1295 berechnet worden. Gr. ist der erste, der es mit neuen Gründen auf das Jahr 1301 oder 1302 vorrückt. Berechtigte Bedenken hegt er auch gegen die erstmals i. J. 1512 auftauchende Behauptung, daß S. nicht den Namen seines Vaters, eines Herrn von Berg, sondern seiner Mutter angenommen habe. Eher hält er es für möglich, daß der Vater wie so viele Konstanzer Bürger im Volksmund noch einen Zunamen „der Seuse“ führte, der dann ohne den ändern auf Sohn und Tochter übergang.

Über S's Kindheit und frühe Jugend ist uns nur Weniges bekannt. Auch welche Schulen er in Konstanz besuchte, ist uns nicht überliefert. Wir wissen nur, daß er mit 13 Jahren (1314) als Oblate in das Konstanzer Dominikanerkloster aufgenommen wurde. Siebzehnjährig begann er sein Noviziat, während dessen (1318—19) er die „geswinde ker“, die mystische Vermählung mit der ewigen Weisheit und die Engvisionen erlebte, von denen Gr. im Anschluß an das 3. und 4. Kapitel der Vita zusammenfassend berichtet. Kurz darauf ging S., um „den Leib dem Geist untertänig zu machen“, oder um Christi Leiden durch eigenes körperliches Leiden nachzuahmen, zu jenem außerordentlichen Buß- und Sühneleben über, das er bis zur Selbsterschöpfung viele Jahre weiterführte. Welche Studien er nach Beendigung seines Noviziates in Konstanz und gegebenenfalls in Straßburg abgeschlossen hat, wissen wir nicht. 1322—25 weilte er im Generalstudium an der Ordenshochschule zu Köln, wo der berühmte, aber schon damals stark bekämpfte Meister Eckhart sein einflußreichster Lehrer war. Wie sich Gr. das Verhältnis zwischen Eckhart und Seuse im einzelnen vorstellt — im Gegensatz zu E. Krebs², mit dessen Auffassung er sich leider nicht auseinandersetzt —, hat er im 4. und 5. Kapitel seines Buches ausführlich dargelegt. Darin erscheint S. in einem ganz neuen Licht, insofern der begeisterte Eckhart-Schüler nach seiner Rückkehr nach Konstanz, wo er seit 1326 Lesemeister war, einer der lautesten und kühnsten Eckhart-Verteidiger wurde. Zeugen dafür sind: Das ganz im Eckhart'schen Geist gehaltene „*Büchlein der Wahrheit*“ (= BdWa), das nach Gr's Neudatierung i. J. 1328 entstanden ist, und die „*Hundert Betrachtungen und Begehungen*“, die wenigstens teilweise schon i. J. 1339 der Öffentlichkeit vorlagen. Beide Büchlein, in denen Gr. als erster die „zwei Schafe“ vermutet, die Wölfe zerzaust und zerstückelt haben (Horologium I, cap. 13), wurden i. J. 1330 auf dem Generalkapitel zu Maastricht — nicht zu Brügge (1336) oder Antwerpen (1327), wie Denifle bzw. Bihlmeyer angenommen hatten — wegen ihrer falschen Lehre verurteilt und durch die Streichung der beanstandeten Stellen in zu-

² Oberrheinisches Pastoralblatt (Verlag Badenia Karlsruhe) 37 (1935) 201 ff. und 235 ff.; 43 (1941) 124—27.

sammenhangslose Bruchstücke verwandelt. Gr. zieht daraus den Schluß, daß der uns heute vorliegende Text nicht mehr die ursprüngliche Seusesche Fassung ist, sondern jene notdürftige Umarbeitung, die durch die Zensurierung und Verstümmelung des Urtextes i. J. 1330 erforderlich wurde. Nach Gr. liegt darin ein Grund, warum das BdWa so schwer verständlich und nach Denifles fachmännischem Urteil die „schwierigste Schrift der deutschen Mystik“ geblieben ist. Daß sich der Kampf gegen Eckhart weit heftiger und auch räumlich viel ausgedehnter abgespielt hat, als man bisher annahm, folgert er aus der Tatsache, daß S. um 1330 seines Ehrenamtes als Lesemeister im Konstanzer Inselkloster enthoben wurde.

Bald darnach begann er seine Laufbahn als Volksmissionar und Prediger, die Gr. im 6. Kapitel eingehend schildert. Von den *Predigten*, die er auf seinen apostolischen Wanderfahrten am Bodensee, in der Schweiz, im Elsaß und den Rhein hinab bis nach Aachen und Köln in Stadt und Land vor dem Volke gehalten hat, besitzen wir leider keine einzige. Auch von den asketisch-mystischen Vorträgen im engeren Kreis von Nonnenklöstern sind nur ganz wenige auf uns gekommen. Zahlreicher sind die *Briefe*, d. h. die geistlichen Schreiben und religiösen Ansprachen in Briefform, die uns aus der Zeit seiner Missionstätigkeit erhalten sind. Am wertvollsten ist der freundschaftliche Briefwechsel mit Elsbeth Stigel aus dem Dominikanerinnenkloster in Thöß, der nach Gr. 1330—35 begann und bis zum Lebensende der großen Mystikerin (zwischen 1350 und 1360) fortgeführt wurde. Außer diesen im 2. Teile der Vita stehenden Briefen sind noch zwei Korrespondenz-Sammlungen auf uns gekommen: Die erste kleinere, das sog. *Briefbüchlein*, mit 11 Briefen, die S. aus allen Schreiben, die er an die Stigelin und andere Nonnen gerichtet hatte, ausgewählt und gekürzt hat; die zweite größere Sammlung, das ungekürzte *Briefbuch*, das 27 bzw. 28 von der Stigelin gesammelte Briefe umfaßt und neben dem Briefbüchlein viel gelesen wurde. Der 28. Brief, das sog. Testament, von Bihlmeyer wegen seiner vermeintlichen Überschwenglichkeit und Süßlichkeit als unseusisch bezeichnet, wird von Gr. mit guten Gründen für echt gehalten.

Die reife Frucht aber, die S's Seeleneifer in den ersten Jahren nach 1330 zeitigte, ist das 1334 vollendete „*Horologium sapientiae*“, ein asketisches Werk, das den Entartungserscheinungen im Welt- und Ordensklerus der Diözese Konstanz entgegentritt und darum mit dem glühenden Griffel des kühnen und wortgewaltigen Reformators und erschütternden Bußpredigers geschrieben ist. Die Sprache, die rücksichtslos nach oben und nach unten klingt und die ganze Leidenschaftlichkeit und Erregtheit eines Mannes offenbart, der viel gelitten hat, zwingt dazu, wie Gr. mit Recht fordert, wenigstens für die Abfassungszeit des Horologiums „ein Charakterbild S's zu entwerfen, das sich mit dem herkömmlichen süßen nicht mehr deckt, sondern viel eher die Ableitung seines Namens von „sauen“ rechtfertigt, womit ein Lautes und stürmisch Erschütterndes gemeint ist“. Daß S. es wagen konnte, in so freimütiger und eindeutiger Weise frisch vom Herzen weg zu reden, legt die Vermutung nahe, daß er 1333 Prior geworden und durch diese Ernennung zum „Prälaten und Leiter der Brüder“ wieder zu Amt und Ehren gekommen war. Die im Horologium geschilderten Entehrungen und Vernichtungen sind allerdings auch Beweis dafür, daß er nicht erst um 1340, wie die Vita meldet, sondern schon zu Beginn des dritten Jahrzehnts mitten in jenen seelischen Leiden und Bedrängnissen war, die nach der Aufgabe seiner blutigen Kasteiungen in so schmerzlicher Fülle über ihn kamen.

Ein letztes neues Licht, das vom Horologium her auf S. und sein Leben fällt, strahlt aus von der originellen Deutung des 5. Kapitels, die nur Gr. als genauer Kenner der Konstanzer Zeitverhältnisse geben konnte. Während nämlich die S.-Forscher bisher annahmen, in dem rätselhaften Bild oder Gesicht vom doppelgehörnten Widder handle es sich um eine Anspielung auf die jahrelangen Kämpfe zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich von Österreich, gibt Gr. die Erklärung, daß nur der um das Konstanzer

Bistum entbrannte Kampf zwischen dem papsttreuen Nikolaus von Kenzingen, d. i. dem Widder, und Albrecht von Hohenberg, dem Schützling Ludwig des Bayern, gemeint sein könne. Da S. zu den Getreuen des Hohenbergers gehörte, steht entgegen der bisherigen Annahme fest, daß er sich um 1334 eine Zeitlang auf Seiten Ludwig des Bayern befand. Als der Widder siegte, mußte auch S. mit einem Teil seiner gleichgesinnten Ordensbrüder die Stadt Konstanz für lange Zeit verlassen, was seiner Wanderpredigt zugute kam. Als Bischof Nikolaus Ende Juli 1344 starb, scheint S. erneut mit dem Priorat des Inselklosters betraut worden zu sein. Endgültig nach Konstanz zurückgekehrt ist er aber wohl erst am 26. April 1346, an dem der neue Bischof Ulrich seinen ersten Einzug in die Stadt hielt und die heimatlosen Dominikaner in seinem Gefolge mit sich führte. Während der noch fortdauernden Wirren und trostlosen kirchlichen Lage vor dem Ende des großen Interdikts reifte in S. der Gedanke an sein „*Büchlein der Ewigen Weisheit*“ (= BdWe), das er nach der großen Konstanzer Pest d. J. 1348 in Angriff nahm und bis 1349 vollendete. Die bisherige Forschung hat die Herausgabe des Büchleins schon in die ersten Monate d. J. 1328 angesetzt, weil sie die kurze Pestnotiz im Kapitel 21 auf die Konstanzer Seuche von 1328 bezog. Gr. weist nach, daß diese Beziehung ein Irrtum ist, und führt verschiedene innere Gründe an, warum das BdWe unmöglich in so unmittelbarer Nähe nach dem BdWa und den „Hundert Betrachtungen“ entstanden sein kann. Außerdem wird an den starken Verschiedenheiten gezeigt, daß das BdWe nicht die Vorlage für das lateinische Horologium ist und daß es sich trotz der Bemerkung S's von seinem „Büchlein der Weisheit in deutscher und lateinischer Sprache“ in Wahrheit um zwei selbständige Schriften handelt.

Wenige Monate nach der Herausgabe des BdWe (1349) wurde S. aus Konstanz entfernt und in das Dominikanerkloster nach Ulm versetzt. Durch diese Veränderung und sein zunehmendes Alter wurde er gezwungen, seine aufreibende seelsorgerliche Missionstätigkeit immer mehr einzuschränken. Die freiwerdende Zeit benutzte er dazu, sich noch mehr als bisher der seelsorgerlichen Exhorte in Briefform zu widmen. Vor allem aber arbeitete er an einer Neuredigierung und Sammelausgabe seiner deutschen Schriften, die durch Abschreiber und Abschreiberinnen vielfach verstümmelt oder erweitert worden waren. So entstand nach 1362 das sog. „*Exemplar*“, das folgende Schriften umfaßt: 1. „das Buch, das da heißt der Seuse“ oder das „Leben“ S's, 2. das BdWe, 3. das BdWa, 4. das Briefbüchlein. Wie letzteres auf S. zurückgeht, ist oben schon kurz bemerkt. Das BdWe und BdWa sind in ihrer Echtheit nie bezweifelt worden. Nur die Vita gibt die schwer zu lösende Frage auf, ob und inwieweit S. als Verfasser daran beteiligt ist. Während bis zum 20. Jahrhundert fast allgemein festgehalten wurde, auch von Fachmännern wie Denifle und Bihlmeyer, daß die Vita in der Hauptsache auf Aufzeichnungen der Stagelin zurückgehe und von S. überarbeitet und ergänzt worden sei, haben K. Rieder (1909), H. Lichtenberger (1909) und N. Heller (1926) ihre Echtheit bestritten und behauptet, ihre Abfassung und die Redaktion und Vereinigung aller S.-Schriften zum „*Exemplar*“ sei eine hagiographisch-apologetische Arbeit, die erst nach S's Tod entstanden sei. J. Bernhart (1927), W. Mutschg (1935) u. a. stimmten diesen kritischen Stimmen zu. Nicht so E. Krebs, der (1935 u. 1941) eine Mittelstellung einnimmt, insofern er daran festhält, daß die Stagelin nach Erzählungen S's den Kern der Vita aufgeschrieben hat, die endgültige Redaktion des Ganzen durch S. selbst aber ablehnt.

Daß an der wesentlichen Echtheit der Vita trotz mannigfacher Schwierigkeiten nicht zu zweifeln ist, zeigten A. Nicklas (1914), K. Bihlmeyer (1928), R. Senn (1930), D. M. Planzer (1931) und W. Thimme (1931). Auch W. Oehl, der Herausgeber der deutschen Mystikerbriefe (1931), sowie die zwei Bearbeiter der Seuseschen deutschen Schriften, W. Lehmann (1922) und A. Gabele (1924), treten in ihren Einführungen dieser Auffassung bei.

Gr. selbst hat sich nach sorgfältigster Untersuchung des Seuseschen Schrifttums und der einschlägigen Literatur zu dem Ergebnis durchgerungen, daß die Vorrede zum „Exemplar“ und die beiden Vita-Prologe durchweg echt und glaubwürdig sind und daß die beiden Teile des Buches auf die „Stagel plus S.“ zurückgehen, wobei er das „plus Seuse“ kräftig unterstreicht. Andererseits gibt er auch zu — nicht ohne größere Zugeständnisse an die obengenannten Kritiker zu machen —, daß auch Einschüßel von dritter Hand mit dem Ursprünglichen sich verbanden, die der Seuseschen Nachprüfung und Bestätigung sich entzogen. Um zu erklären, wie diese den Sinn des „Exemplars“ geradezu verneinende Texterweiterung möglich wurde, nimmt er an, daß zwischen der Zeit, in der das „Exemplar“ entstanden ist (um 1362), und der Herstellung der noch vorhandenen ältesten Abschrift (1380) eine unbekannte Persönlichkeit, vermutlich eine Dominikanerin, mancherlei „Erzählungen“ in das wohl nach Thöß zurückgekehrte Originalwerk hineinschrieb, ohne es herauszufühlen, daß damit die von S. bewirkte lehrhafte Ordnung unterbrochen und — so fügen wir hinzu — die Textreinheit des von S. selber hergestellten „rechten Exemplars“ für immer verfälscht und verdorben wurde.

Es bleibt abzuwarten, was S.-Forscher wie Bihlmeyer und Planzer zu diesem neuen, nicht ganz befriedigenden Lösungsversuch des S.-Problems sagen werden. Unseres Erachtens kann an der Echtheit des „Exemplars“ und der Vita im Sinne Gr's nicht gezweifelt werden. Was er in Kapitel 10—15 für S's Verfasserschaft und die Glaubwürdigkeit der Vita an Gründen vorbringt, enthält soviel Richtigstellungen und Anregungen, daß sein Buch für die S.-Forschung eine wirkliche Bereicherung bedeutet.

Ein Fehler ist dem Verfasser auf S. 116 insofern unterlaufen, als er Bezug nimmt auf den Exemplar-Prolog der Münchner Handschriftengruppe. In München existiert aber keine Handschriftengruppe, sondern nur der alleinstehende Codex CgM 362, der den „Exemplar“-Prolog nicht enthält. — Zu den negativen Vita-Kritikern muß neuerdings auch der Züricher Germanist Walter Muschg gerechnet werden, der sich in seinem Werk „Die Mystik in der Schweiz“ (Leipzig, Huber 1935) S. 242ff. mit der Person und den Schriften S's eingehend auseinandersetzt. — Unter den neuhochdeutschen Bearbeitungen der BdWe verdient auch erwähnt zu werden die jüngste Übertragung von H. Wilms O.P. (Köln, Albertus-Magnus-Verl. 1939); ebenso die Auswahl aus dem gleichen Büchlein von M. Greiner (Leipzig, Insel-Verl. 1935). Beachtenswert ist auch die niederländische Übersetzung des Horologii sapientiae, die Hildegarde van de Wijnpersse unter dem Titel „„Oerloy der ewigher wijsheit““ 1938 im Verlag Wolters zu Groningen veröffentlicht hat. Über „die Seusesche Mystik und ihre Wirkung auf die bildende Kunst“, die Gr. am Schlusse seines Buches kurz andeutet, bringt weiterführendes Material die Studie von Ursula Weymann (Berlin 1930, die das „Christusbild des deutschen Mystikers Heinrich Seuse“ von R. Schwarz, das Gr. S. 167 kurz erwähnt, nach der kunstgeschichtlichen Seite gut ergänzt.

Der Glanzpunkt des Gröberschen Werkes ist das Kapitel 18, in dem „der Mystiker der göttlichen Liebe“ als Mensch, Christ, Ritter, Dichter, Schriftsteller, Prediger, Seelsorger, Ordensmann und Seelenführer für hl. Frauen in so formvollendeter Weise beschrieben wird, daß auch Leser, die an der Lösung des S.-Problems im engeren Sinn kein besonderes Interesse haben, ihre Freude und Erbauung daran finden werden. Wir schließen darum mit dem Wunsche, der Verfasser möge seinem gelehrten S.-Werk gelegentlich ein populäres S.-Büchlein folgen lassen, in dem er unter Hintansetzung alles Kritischen den seligen Mystiker so darstellt, wie er ihn sieht und wie er vom katholischen Volk erkannt, geliebt und verehrt zu werden verdient. S. ist am 25. Januar 1366 in Ulm gestorben und durch Papst Gregor XVI. „per viam cultus“ am 16. April 1831 selig gesprochen worden. Sein Fest wird im Dominikanerorden und in seiner Heimatdiözese Freiburg am 2. März, in der Diözese Rottenburg am 28. Januar gefeiert.